

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 201.

Donnerstag, den 30. August 1906.

21. Jahrgang



* Wiesbaden, 29. August 1906.

*** Zur Scharfung des Sprachgefühls.** Der Deutsche Sprachverein, Abteilung Wiesbaden, schreibt uns: Heute wurde ein durch einen Unfall zu Schaden gekommenen streikender Arbeiter beerdigt, heißt es in einem Hamburger Drahtbericht vom 31. Dezember 1896. Der hervorgehobene Ausdruck ist hier durchaus unpassend, denn mit „zu Schaden kommen“ bezeichnet man meist leichtere, zuweilen auch schwerere Verwundungen und Verletzungen, aber nicht solche tödlicher Art. Besser also hieße es, auch mit Vermeidung von „streiken“: Heute wurde ein verunglückter ausländischer Arbeiter beerdigt. — Auch der zweite Teil dieses Berichts enthält einen häufig vorkommenden Fehler; er lautet: Etwa 4000 Streikende mit Fahnen und Musikchören beteiligten sich an der Beerdigung. Hier ist Chor mit Corps verwechselt; die Zusammengehörigen Musikkorps, Armeekorps, Turnerkorps, Trompeterkorps, Freikorps, Streikkorps, Ballettkorps u. a. sind aus dem französischen corps = Körperschaft gebildet; mit dem griechischen Worte Chor = Chor aber sind zusammengelegt: Sängerkorps, Kirchenchor, Männerchor, Frauenchor u. a. So muß also jener zweite Satz, wenn wir gleichfalls „Streikende“ durch „Ausländische“, und „Beerdigung“ wegen des kurz vorher stehenden „beerdigt“ durch „Beisetzung“ ersetzen, lauten wie folgt: Etwa 4000 Ausländische mit Fahnen und Musikchören (oder Musikkorps) beteiligten sich an der Beisetzung. — Nach H. Dünkers Sammlung von 200 fehlerhaften Sätzen mit Verbesserungen „Zur Scharfung des Sprachgefühls“ (Berlin, Sprachverein 1906), in der jedermann reiche Belehrung über solche und ähnliche sprachliche Fehler finden kann. (Preis 1,50 M.)

*** Bezeichnen der Frachttüder.** Man schreibt uns: Von jeher bilden im Eisenbahnverkehr die fehlenden und überzähligen Güter und der zu ihrer Ermittlung und Unterbringung erforderliche Schriftwechsel sowohl für die Eisenbahndienststellen, wie für die Verkehrstreibenden eine besonders große Belastung, die gewöhnlich während des gesteigerten Herbstverkehrs ihren Höhepunkt erreicht. Die hauptsächlichste Ursache dieses Uebelstandes liegt in der mangelhaften Bezeichnung (Signierung) der Frachttüder durch die Versender. Die Bezeichnung wird häufig zu allgemein gehalten, daß sie kein genügendes Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen gleichartigen Gütern bietet und leicht Verwechslungen hervorruft. Auch läßt die Art der Befestigung der Bezeichnungen häufig viel zu wünschen übrig. Ferner fehlt nicht selten der Name der Bestimmungsstation (§ 58(5) der Eisenbahnverkehrsordnung), oft ist er auch nicht voll ausgeschrieben oder stimmt sogar mit den Angaben im Frachtbrief nicht überein. Alle Bezeichnungen werden leider häufig nicht oder nur unvollständig entfernt und geben so Anlaß zu falschen Verladungen. Eine große Zahl von Verwechslungen muß schließlich auf ungenügende Bezeichnung dem Empfangsbahnhof bei Orten mit mehreren Bahnhöfen zurückgeführt werden. Die Eisenbahndirektionen haben zur Vermeidung dieser Unzulänglichkeiten das mit der Gutannahme betraute Personal ermahnt angewiesen, auf eine richtige und vollständige Bezeichnung der Güter genau zu achten und ungenügend bezeichnete Sendungen zurückzuweisen oder die vorgeschriebene Bezeichnung gegen Erhebung der tarifmäßigen Gebühr nachzubolen. Es liegt im eigenen Interesse der Verkehrstreibenden, die Eisenbahndirektionen in ihrem Bemühen, die Unregelmäßigkeiten auf ein möglichst geringes Maß zurückzuführen, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Bezeichnung ihrer Güter den Vorschriften genügen. Als besonders geeignet zur Bezeichnung derjenigen Frachttüder, deren Inhalt nach ihrer Beschaffenheit die Signierung schwer anbringen läßt, haben sich Signierfahnen aus Leinen erwiesen, die z. B. mit einem durch eine Metallöse laufenden Draht befestigt werden können. Bei den Güterabfertigungen des Eisenbahndirektionsbezirks Mainz sind derartige Signierfahnen zum Selbstkostenpreis erhältlich. Für die Selbstbeschaffung von Belegezetteln, die den Anforderungen der Eisenbahnverwaltung genügen, wird das von den genannten Stellen zu beziehende Muster empfohlen.

*** Das Reichsgesetz über die Erbschaftsteuer.** Nach § 2 der in der Sitzung des Bundesrats vom 16. Juni 1906 beschlossenen und demnächst zur Veröffentlichung gelangenden Ausführungsbestimmungen zu dem am 1. Juli 1906 in Kraft getretenen Reichsgesetz über die Erbschaftsteuer vom 3. Juni 1906 hat die Aufstellung der seitens der Standesämter an die Erbschaftsteuerämter einzuschickenden Totenlisten nach dem dort vorgeschriebenen Muster zu erfolgen, wogegen das bisherige Muster von dem angegebenen Zeitpunkt ab in Wegfall kommt. Der Minister hat angeordnet, daß die Einsendung der Totenlisten an die Erbschaftsteuerämter, deren Geschäftsbezirke unverändert bleiben, nicht monatlich, sondern in den bisherigen Terminen (in den ersten zehn Tagen der Quartalsmonate April, Juli, Oktober und Januar) zu erfolgen hat.

*** Ueber den Stand der Weinbergsarbeiten** berichtet die „Rhein. Weing.“ aus dem Rheingau: Die letzten Tage brachten wieder außerordentliche Hitze, die Nächte aber waren kalt und die Nebel lagerten des Morgens über dem Rhein und gaben der Bitterkeit bereits jetzt schon einen recht herbstlichen Anstrich. Man freut sich dies Jahr nicht auf den Herbst und ist die Stimmung in Weingärten recht gedrückt. Das Herbstergebnis, welches sich jetzt einigermaßen überblicken läßt, wird an Menge kaum so ausfallen, wie im Jahre 1898. Jetzt hat noch das Oidium stärker eingeengt und breitet sich mehr und mehr aus und für den Sauerwurms war just das rechte Wetter; er richtet in den wenigen Trauben viel Unheil an und so wird man sich zum Herbst auch in der bescheidensten Schätzung gefaßt sehen. Immerhin ist es erfreulich, zu konstatieren, daß die Weinberge von der Peronosporafrankheit mehr und mehr gesunden und gar nicht mehr so erschreckend tollt ausfallen. Nur da, wo zur Bekämpfung der Krankheit gar nichts geschah, da sieht es recht übel aus; da hat der Wind die abgestorbenen Blätter hinweggerissen und nur an den Spitzen frischen verpötte Triebe noch ein dürriges Dasein. Die letzten Weinbergsarbeiten wurden vom Wetter in der letzten Woche etwas mehr begünstigt. Der Boden erhält den letzten Regen. Das vielfach stark überhand genommene Unkraut wird nochmals entfernt und wieder bewahrt sich der Weinbergspäthling als willkommenes Hilfsmittel. Im Einkaufsgeschäft war diese Woche etwas mehr Leben, es blieb nicht nur bei der Nachfrage, es wurden auch einzelne Verkäufe perfekt. Für Winterweine, welche im Frühjahr mit 550 A bewertet wurden, wurden jetzt 650 A bezahlt. Die überall schlechten Herbstausichten nütigen den Handel zur baldigen Deckung ihrer Bedürfnisse und ist somit eine weitere Preissteigerung sicher zu gewärtigen. Die 1906er haben sich ganz außerordentlich schön entwickelt und so sehr sie auch anfänglich neben den 1904er unterschätzt wurden, werden sie jetzt vollwertig anerkannt und werden auch noch ihre Preise machen.

*** Volksbildung.** Wie aus der letzten Jahresversammlung des Rhein-Rheinischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen mitgeteilt wurde, umschließt derselbe hundert körperliche Mitglieder mit etwa 600 indirekt angeschlossenen Vereinen und 400 persönliche Mitglieder aus den verschiedensten Ständen und Berufsarten. Die einzelnen Vereine und Ausschüsse suchen durch gemeinverständliche Vorträge, Volkshilfsunterhaltungsveranstaltungen, heimatkundliche Führungen, Bibliotheken und auf jede sonstige zweckdienliche Weise den geistigen Stand weiterer Volkskreise zu fördern. Die Verbandsleitung als führende Zentralstelle steht dabei beratend und unterstützend zur Seite. Sie wirkt die wissenschaftlichen Hilfskräfte im Verbandsgebiete an, läßt Musterprogramme für Volksunterhaltung bearbeiten, sammelt und verleiht Material zu Kunst-Wanderausstellungen, Veranschaulichungsmaterial und Lichtbildapparate, geht bei der Gründung von Volksbildungsvereinigungen beratend und mit persönlicher Hilfe zur Hand. Endlich unterstützt sie Vereine und Orte durch Abgabe von Wanderbibliotheken aus den Mitteln der Schillerstiftung und macht ihren persönlichen Mitgliedern wertvolle literarische Neuerscheinungen teilweise unentgeltlich zugänglich. Im letzten halben Jahre sind etwa 30 Orte mit 2000 guten, größtenteils neuen Büchern unterstützt worden. Privatpersonen und Vereine, die sich dem Verbands anschließen wollen, erhalten weitere Auskunft von der Geschäftsstelle in Frankfurt a. M., An der Schmiedstraße 7.

*** Repertoire des Agl. Theaters.** Samstag, 1. September: „Der Freischütz“. — Sonntag, 2. Sept.: „Carmen“. — Montag, 3. September: „Der Bettelstudent“. — Dienstag, 4. September: „Martha“. — Mittwoch, 5. Sept.: „Der Traum ein Leben“. — Donnerstag, 6. Sept.: „Mignon“. — Freitag, 7. Sept.: „Undine“. — Samstag, 8. Sept.: „Krieg im Frieden“.

*** Kunstsalon Victor, Taunusstraße 1, (Galeriegebäude Berlin Hof).** Neu ausgestellt: Kollektion Düsseldorf Künstler: 42 Gemälde, 2 Zeichnungen, 4 Plastiken: Joseph Hansen: Junge Mutter, Der verlorene Sohn, Herrenporträt, Beim Einkauf, Herrenporträt; Richard Klinge: In Gedanken, Reliquie, Studienkopf, Aus d. Hofgarten, Alte Frau, Herrenporträt; Hugo Krings: Regelmäßig, Der Schiff, Sonntag-nachmittag, Am Bach, Bild v. d. Höhe, Heimkehr, Unter Bappelbäumen; Richard Krug: Abendsonne, Mondnacht i. d. Heide, Winternacht, Kartoffelernte, Das einsame Haus, Sommerabend, Frühling, Heidebestimmung, Wolken i. d. Heide; Joseph Lindemann: Schlafendes Kind, Dorfschneider, Blütenbäume, Letzte Strahlen, Sommerabend, Sommerabend; Müller-Volzheim: Damenporträt, Herrenporträt, 2 Studienköpfe; Ernst Paul: Frühling, Waldwinkel, November, Weibende Pferde; Alb. Reibmayer: Pferde a. Brunnen, Kühe, In der Morgenstunde; Carl Seiling: Badende (Bronze), Echo, 2 Porträtskulpturen (Bronze). Ferner sind noch in der Ausstellung die Kollektionen von Carl Reiser-München, Willy Tiebjen-Hamburg, Emanuel Faure-Stuttgart, Rudolf Petuel-München, Hendrich Möller-Hamburg, Felix Bürger-München; Einzelbeiträge von Bechthold, J. v. Lenbach, Jul. P. Jungmann-Düsseldorf, etc.

merabend, Frühling, Heidebestimmung, Wolken i. d. Heide; Joseph Lindemann: Schlafendes Kind, Dorfschneider, Blütenbäume, Letzte Strahlen, Sommerabend, Sommerabend; Müller-Volzheim: Damenporträt, Herrenporträt, 2 Studienköpfe; Ernst Paul: Frühling, Waldwinkel, November, Weibende Pferde; Alb. Reibmayer: Pferde a. Brunnen, Kühe, In der Morgenstunde; Carl Seiling: Badende (Bronze), Echo, 2 Porträtskulpturen (Bronze). Ferner sind noch in der Ausstellung die Kollektionen von Carl Reiser-München, Willy Tiebjen-Hamburg, Emanuel Faure-Stuttgart, Rudolf Petuel-München, Hendrich Möller-Hamburg, Felix Bürger-München; Einzelbeiträge von Bechthold, J. v. Lenbach, Jul. P. Jungmann-Düsseldorf, etc.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31;

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl

Hamburger, Bremer, Holländer etc. Fabrikaten zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Zigarren-Engros-Lager
1 Damiensstraße 1.

Rhein.-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstraße 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Nächste Woche:
Beginn neuer 3-, 4- und 6 Monats-Kurse.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau nach den Anforderungen der Praxis.

Nach Schluß der Kurse: 1400

Zertifikat. — Empfehlungen.

Kostenloser Stellen-Nachweis.

Prospekte kostenfrei.

Total ruiniert

werden Ihre Nerven, weil Sie fortgesetzt beim Telefonieren durch Geräusche aus Ihrer Umgebung gestört werden.

Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse Prospekt über

■ Schalldämpfende Telefonzellen ■

von der

Industrie für Holzverwertung

(Akt.-Ges. Altenessen) Rheinland. 2/370

Möbel-Ausstattungen!!

Schlafzimmer in Satin, Nußbaum, Kirsche und Eichen, ferner Eiche, Diwane mit und ohne Umbau, Polsterarmaturen, Truemeubels, Vertikals, Speisezimmer, Stühle, Schreibtische, 50 Kleiderchränke, Küchenschränke, Badzimmerschrank mit und ohne Marmor. 7343

Modernste komplette Küchen
finden Sie in reichster Auswahl in nur erstklassigen Qualitäten zu ganz besonders billigen Preisen von

Joh. Weigand & Co., Weststr. 20, Part. 1. und 2. Et.

Bruch- Eier per Stück 4, 5 u. 6 Pfg.
Fleck- Eier per Stück 2, 6 St. 10 Pfg.
Aufschlag- Eier per Schoppen 40 Pfg.

empfiehlt J. Hornung & Co., Hofweg. 3. 6857

Orthopädische Apparate

Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße),
Fuss- und Stütz-Maschinen,
Geradehalter u. Korsette

nach Hensling und Anderen,

Bruchbänder, Bandagen,
Leibbinden, Gummistrümpfe

worden in sorgfältigster, sachverständigster Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt.

Telef. 227. P. A. Stoss, Taunusstr. 2.

Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen. 5418



Einache, doppelte u. amerikanische, Buchführung, Kaufm. Rechnen, Konto-Korrentlehre, Wechsellehre, Korrespondenz, Schönschreiben, Rund- u. Lackschrift, Maschinenschriften, auf versch. Systemen, Stenographie, Vervielfältigen mit Hektographie-, Cyclostyle- u. Drehapparaten, Kontorpraxis.

Für fachmännischen gediegenen Unterricht mit Einzel-Unterweisung garantiert die 30-jährige Praxis des Leiters. 6571



Nr. 201.

Donnerstag, den 30. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Bearbeitung.

(Nachdruck verboten.)

Labelle war mürrisch, schweigsam und verschlossen; er stand allein im Leben und mied jeden Verkehr. An ihm einen Freund, einen Verbündeten zu gewinnen, durfte Theobald nicht hoffen, und es war auch sehr fraglich, ob Labelle von den Schürkereien Dibiers Kenntnis hatte.

In den Büchern und Briefen, die er ohne Verdacht zu erregen, durchblättern durfte, fand er keine Notizen, die sich auf den Prozeß gegen seinen Vater bezogen, die übrigen Geschäftsbücher standen ihm nicht zu Gebote, Labelle hütete sie.

Er mußte Schuld haben, das sagte er sich schon in den ersten Tagen; er mußte vor allen Dingen sich das Vertrauen Dibiers zu beschaffen suchen und dabei hoffen, daß dieser später einmal in einer ähnlichen Angelegenheit seine Hilfe beanspruchen werde. Verräterisch war es ihm, daß er mit den jungen Damen nicht mehr in Berührung kam. Sie fuhren täglich aus, sehr oft von Dibier begleitet; er sah sie dann flüchtig. Leontine war heiter, sie schien den Zweck, den er verfolgte, ganz vergessen zu haben. Ihr zu schreiben, durfte er nicht wagen, und die Privatwohnung Dibiers war ihm verschlossen. Und wollte er der Freundin draußen zu begegnen suchen, so konnte er doch nicht über seine Pläne mit ihr reden, denn Cécilie war stets in ihrer Begleitung.

Er hatte in demselben Hause, in dem Labelle wohnte, eine stille, seinen Wünschen entsprechende Wohnung gefunden. Der Buchhalter schien es nicht gerne zu sehen, daß er dort mietete, fügte sich aber still darin, ohne seinem Kollegen nur einen Schritt näher zu kommen.

Es waren viele Deutsche in Brüssel, es gab dort Restaurationen, die fast nur von ihnen besucht wurden. Theobald hätte nur hineingehen brauchen, um mit ihnen Verkehr anzuknüpfen; aber er wollte es nicht. Er fürchtete neugierige Fragen. Bisher hatte er noch nicht die geringste Entdeckung gemacht, auf die er seinen Verdacht stützen konnte. Der ehrenhafte Ruf, in dem Dibier stand, war nur geeignet, die Anklage gegen ihn zu entkräften; wer diesen Mann angreifen wollte, der mußte unwiderlegbare Beweise haben, mit denen er ihn zu Boden schmettern konnte.

So war eine Woche verstrichen, als eines Nachmittags Jean Garnier ins Kontor trat. Er stutzte beim Anblick Theobalds. Dieser erinnerte sich des Rates des Grafen Montetau; er ging ihm entgegen und bot ihm die Hand.

„Was, Teufel, Sie sind hier?“ fragte Garnier von dem freundlichen Entgegenkommen angenehm berührt.

„Wie Sie sehen, Korrespondent des Hauses Henry Dibier,“ erwiderte Theobald mit jener heiteren Ruhe, die auf innere Zufriedenheit deutete. „Ich hoffe, Sie werden mir den Hafen gönnen, den ich nach so vielen und schweren Stürmen hier gefunden habe.“

„Gewiß, gewiß,“ sagte Garnier sichtbar verwirrt. „Wir stehen uns ja jetzt nicht mehr als Feinde gegenüber.“

„Nein, das Vergangene liegt hinter uns; ich für meine Person habe es vergessen.“

„Parbleu, ich auch, und zum Beweise, daß ich es ehrlich meine, lade ich Sie ein, nachher mit mir zu speisen und eine Flasche mit mir auszustechen. Ich habe mit Herrn Dibier noch etwas zu beraten: bis dahin wird die Geschäftszeit abgelaufen sein, dann nehme ich Sie mit.“

„Ich stehe zu Diensten,“ nickte Theobald mit einem raschen, forschenden Blick auf Labelle, der von Garnier nicht die mindeste Notiz nahm.

Garnier ging ins Kabinett, dessen Tür er sorgsam hinter sich schloß.

Henry Dibier schien über den Besuch nicht erfreut; es lag etwas Gezwungenes in dem Nicken, mit dem er den Händedruck Garniers erwiderte. „Sie waren wieder in Frankreich?“ fragte er, ihm einen Sessel bietend. „Wie sieht es in Paris aus?“

„Ach, was kümmert mich dieser Hengstessell!“ erwiderte Garnier verächtlich. „Mögen sie selbst ausernen, was sie sich jetzt einbroden. Nein, ich war in Elsaß und Lothringen, um dort die Stimmung zu erforschen.“

„Ich denke, auch das könnte Sie wenig kümmern!“ spottete Dibier. „Sie waren wohl in anderer Absicht dort!“

„Welche Absicht könnte das gewesen sein?“

„Sie sprachen einmal davon, daß die deutschen Offiziere mit goldgefüllten Börsen heimzögen, und daß es eine patriotische Tat sei, ihre Taschen zu erleichtern. Die Herren Offiziere marschieren nun alle durch Elsaß-Lothringen nach Hause und . . .“

„Ah, daß, die Börsen waren nicht so gut gefüllt, als man glaubte,“ unterbrach Garnier ihn mit einem prüfenden Blick auf die Tür. „Es ließ sich nicht viel machen, die Herren sind zu vorsichtig und verlangen so rasch wie möglich nach Hause. Wie sieht es denn in unserem Klub aus?“

„Wie früher,“ erwiderte Dibier achselzuckend. „Das Glück hat seine Launen, ich habe es in den letzten Tagen bitter empfinden müssen.“

„Große Verluste?“

„Ich kann sie verschmerzen.“

„Na, dann klagten Sie nicht; das Blatt kann sich ja auch wieder wenden, und Sie wissen, daß Sie auf mich zählen dürfen. Sie werden in den letzten Tagen wahrscheinlich Glück in der Liebe gehabt haben; das Unglück im Spiel geht damit Hand in Hand, Dibier!“

„Ach, mein Glück in der Liebe ist nicht so groß, daß ich mich seiner rühmen könnte!“

„Ich bin nicht neugierig,“ Garnier rückte seinen Sessel näher. „Apropos, wie kommen Sie zu dem neuen Korrespondenten?“

„Sie erschraken wohl bei seinem Anblick?“

„Ach, weshalb? Der arme Schluder bot mir gleich die Hand; er ist zufrieden, wenn ich ihn hier in Ruhe lasse. Eine Hundennatur, alter Freund! Wenn Sie es verlangen, küßt er die Fußsohle, mit der er getreten worden ist.“

„Ich glaube, darin könnten Sie sich doch täuschen,“ erwiderte Dibier kopfschüttelnd. „Uebrigens habe ich keine Ver-

Der erste Zahn.

„Albert,“ rief die junge Mutter mit einem strahlenden Lächeln, „unser Junge hat den ersten Zahn bekommen!“
 „So?“ lautete die Antwort des Vaters, die in einem Tone gegeben wurde, der keine Spur von Aufregung verriet.
 „Du scheinst ja nicht sehr überrascht zu sein“, bemerkte die junge Mutter.

„Ich bin gar nicht überrascht. Jedes Kind kriegt mal den ersten Zahn. Wenn unser Junge keinen bekäme, würde ich vielleicht Grund haben, aufgeregt zu sein.“

„Du dachtest, du würdest dich darüber freuen.“

„Ich darüber freuen? Nein. Ich sehe keine Veranlassung, mich deshalb einer freudigen Stimmung hinzugeben. Im Gegenteil, der Junge tut mir sehr leid.“

„Woh? Warum denn leid?“

„Weil er seinen ersten Zahn bekommen hat. Damit hat er das erste Kapitel einer langen Lebensgeschichte begonnen. Bevor das wird er einen zweiten Zahn bekommen.“

„Ganz verständlich wird er.“

Der Zahn, der durchbricht, wird ihm Schmerzen verursachen. Dann wachsen die zweiten Zähne, und die Milchzähne fallen aus. Das wird ihm wieder Schmerzen bereiten. Einige von den neuen Zähnen werden möglicherweise schief wachsen. Er muß zum Zahnarzt, der ihm eine Maschine in den Mund baut, damit die Zähne grad wachsen. Später kommen die Weisheitszähne zum Durchbruch, das wird erst recht weh tun. Nachher fangen die Zähne an zu faulen, und er muß wieder zum Zahnarzt und sich darin bohren und hämmern lassen, daß er vor Schmerz nicht aus noch ein weiß. Ich möchte ja nicht, daß der Junge ohne Zähne durchs Leben wandern müßte, aber ich sehe auch keinen Grund, mich über ein Ereignis zu freuen, das den ersten Schritt auf einem langen Schmerzenswege bedeutet. Verstanden, liebe Helene?“



Hinter dem Vorhang.

Der junge Herr Andreas Mausolf machte vor einigen Abenden einen Besuch bei der Familie Wehborn. Nachdem er sich eine Weile mit den beiden Töchtern des Hauses, Fräulein Anna und Fräulein Berta Wehborn, zwischen denen sein Herz schwankte, unterhalten hatte, entschuldigte sich Fräulein Anna auf einige Minuten, weil sie eine Obliegenheit in der Küche zu besorgen hatte. Als der junge Mann ihre Schritte wieder zu vernehmen glaubte, versteckte er sich aus Scherz hinter den Vorhang und hat Fräulein Berta, die sollte ihrer Schwester sagen, er sei schon fortgegangen.

Aber es war nicht Fräulein Anna, sondern der alte Herr Wehborn in seinen Hauschuhen. Als er das Zimmer betrat, sagte er zornig zu seiner Tochter Berta:

„So, so, der Herr Mausolf hat sich schon verabschiedet? Ein wahres Glück! Ich kann den langweiligen rothaarigen Abdioten nicht ausstehen. Er hat nicht so viel Verstand wie eine Kohlstrübe und nicht so viel Geld, um sich einen reinen Kragen zu kaufen. Der bekommt keine von meinen Töchtern, und wenn er sich noch einmal hier blicken läßt, werde ich ihm die Jade gründlich verknallen.“

Gerade als er geendet hatte, trat seine Tochter Anna wieder ins Zimmer und rief nach einem flüchtigen Anblick:

„Gott sei Dank, er ist fort! Der Mensch kann einen Engel zur Verzweiflung bringen. Ich hatte schon Angst, er würde den ganzen Abend hier bleiben. Berta, du hast ihn doch hoffentlich nicht gebeten, wiederkommen?“

Fräulein Berta machte ein Gesicht, als wollte sie im Boden versinken. Aber der unglückliche Mausolf war im Zweifel, ob er in seinem Versteck bleiben oder austreten sollte. Endlich stürzte er hinter dem Vorhang hervor, zur Tür hinaus, stülpte im Hausflur seinen Hut auf, slog die Stiegen hinunter und stellte dann auf dem Heimwege trübsinnige Betrachtungen über die Vergänglichkeit des irdischen Glückes und den Bildungsmangel der Familie Wehborn an.



Weshalb sie weinte.

„Aber, mein süßes Herz,“ sagte er, als er seinen Arm um sie schlang und sie zärtlich an seine Brust drückte, „warum diese Tränen? Ist das Heim, in das ich dich gebracht habe, nicht so geschmackvoll und glänzend eingerichtet, als du erwartet hattest?“

„O, d—d—doch,“ schluchzte sie. „Es ist viel großartiger, als ich zu hoffen wagte.“

„Hast du seit unserer Verheiratung vielleicht gefunden, daß ich weniger zärtlich besorgt um dich bin, als du vorausgesehen hattest?“

„O, n—n—nein, M—Albert, du bist tausendmal zärtlicher, als ich mir gedacht hatte.“

Albert beugte sich zu ihr herab und küßte zwei schwere Tränen weg, die an ihren langen, dunklen Augentwimpern hingen, und forschte weiter:

„Ist es dir so schwer geworden, dich von deinen Eltern und vom Schauplatz deiner Kindheit zu trennen, mein kleines Fräulein?“

„N—nein, d—du Güter!“ erwiderte sie. „Mit dir würde ich freudig d—bis ans Ende der Welt gehen.“

„Uns Himmels willen,“ rief er in größter Befürchtung. „Vielleicht bist du krank? ... Sprich, ist es so?“

„N—n—nein,“ sagte sie und von neuem schüttelten die Tränen über ihr holdes Gesicht. „Ich d—bin nicht krank.“

Der Schatten tiefster Verlegenheit breitete sich über sein männliches Antlitz. Er bog ihr Köpfchen zurück, so daß er ihr in die großen, schönen, tränenübersäumten Augen schauen konnte, und rief besorgt:

„Weshalb weinst du denn nur, mein Herzenskind?“

„Ich d—denke gerade darüber n—n—nach,“ erwiderte sie schluchzend, „wie unglücklich ich sein würde, wenn d—du sterben solltest n—und ich einen andern Mann heirate, der all diese Pracht nicht zu schätzen weiß.“



Humor.

Verfehltes Kompliment. „Ich wünschte, ich wäre halb so schön, wie Fräulein Braun dort,“ sagte die hübsche junge Dame zu ihrem Tänzer, Herrn Grün.

„Aber das sind Sie doch,“ antwortete gedankenlos Herr Grün und wunderte sich, warum die hübsche Dame seinen Arm losließ und ihn allein im Tanzsaal stehen ließ.



Nähere Zeitangabe nötig. Vater: „Mara, wer war der junge Herr, der dich gestern abend geküßt hat?“

Mara: „Um wieviel Uhr, Papa?“



Vexierbild.



Wo ist der Antscher?

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 24.

Donnerstag, den 30 August 1906.

21. Jahrgang

Die Silberhochzeit.

Sie feierten ihre silberne Hochzeit, der alte Rentier August Börnchen und seine Frau Friederike. Es war eine große Gesellschaft geladen. Das Paar war natürlich sehr glücklich und tat sehr zärtlich.

„Ja,“ sagte August Börnchen, als die offiziellen Toaste verklingen waren, „meine Rike ist die einzige Frau, die ich je geliebt habe, und ich werde nie den Tag vergessen, wo unsere Herzen sich fanden und ich sie fragte, ob sie die meine werden wollte.“

„Wie haben Sie das gemacht?“ pläphte der junge Herr Bohlmann heraus, der an der unteren Ecke der Tafel saß und sich den ganzen Abend damit beschäftigt hatte, zärtlich die Hand der hübschen Emilie Schwangeberg zu drücken.

Alle Anwesenden lachten, und Herr Bohlmann wurde rot wie eine Pfingstrose. Aber Fräulein Schwangeberg bewahrte tapfer ihre Haltung.

„Du,“ gab der Jubilar zur Antwort, „ich erinnere mich so gut, als wenn es gestern gewesen wäre. Wir haben uns während des Sommers im Seebad Swinemünde fern- gefeiert. Eines Tages wurde ein großes Picknick veranstaltet. Sie und ich hatten uns später von der Gesellschaft getrennt und wanderten allein durch den Wald. Du erinnerst dich doch noch, Rike?“

Seine Frau nickte und lächelte.

„Wir saßen auf einem alten, umgestürzten Baumstamm. Du hast es doch nicht vergessen, liebe Frau?“

Seine Frau nickte wieder zustimmend.

„Sie fing an, mit der Spitze ihres Sonnenschirms Buchstaben in den Sand zu kriechen. Du weißt doch noch, Schatz, nicht wahr?“

Seine Frau nickte wieder.

„Sie schrieb ihren Namen „Friederike“ in den Sand, und ich sagte, laß mich den anderen Namen dazu setzen! Und ich nahm ihren Sonnenschirm und schrieb meinen Namen „August“ daneben.“

„Ach, wie süß!“ rief die kaum dem Backfischalter entwachsene Klara Fiedler, die sich in ziemlich auffällender Weise an ihren Tischnachbar, den blonden Husarenleutnant Redwitz anlehnte.

„Und sie nahm ihren Schirm zurück,“ fuhr der Jubilar fort, „und schrieb unter die beiden Namen: „Rein, ich will nicht!“ Dann gingen wir nach Hause. Du erinnerst dich doch noch, Rike? Ja, ich sehe es dir an, daß du es auch nicht vergessen hast.“ Dann beugte er sich zu ihr und gab ihr zwei zärtliche Küsse, auf jede Wange einen, und die ganze Gesellschaft murmelte: „Es ist zu rührend.“

Die Gäste hatten sich verabschiedet, und das Jubelpaar war allein.

„War das heute nicht schön, Rike,“ fragte der Silberbräutigam, „alle unsere lieben Freunde und Verwandten bei uns so glücklich und vergnügt zusammenzusehen?“

„Ja, sehr schön. Aber sag' mal, August, mit der Geschichte, die du erzählst hast von uns beiden —“

„O, es kommt mir vor, als wenn es erst gestern passiert wäre.“

„Ja, lieber August, aber drei Dinge dabei sind nicht richtig.“

„Nicht richtig? O, doch!“

„August, es kränkt mich sehr, daß du diese Geschichte erzählst hast, denn ich bin vor unserer Verheiratung niemals mit dir zu einem Picknick gegangen, ich war nie in meinem Leben im Seebad Swinemünde, und ich habe auch nie mit dem Sonnenschirm in den Sand geschrieben: „Rein, ich will nicht.“

„Du mußt dich irren, liebe Rike.“

„Rein, ich irre mich nicht. Ich habe ein sehr gutes Gedächtnis. Und obgleich wir fünfundzwanzig Jahre verheiratet sind, August, so möchte ich doch wissen, wer diese andere Friederike gewesen ist. Du hast mir bisher nie davon erzählt. Also?“

Und auf die helle Stimmung der silbernen Hochzeitsfeier senkte sich eine schwarze Wolke.

Der Musikfreund.

„Wie wundervoll Ihre Tochter Klavier spielt,“ sagte mit lebenswürdigem Lächeln der alte Herr Klugmann über den Gartenzaun hinüber zu seiner Nachbarin, Frau Sanfter. „Sie hat sich in den letzten Monaten außerordentlich vervollkommen.“

„O, finden Sie das wirklich, Herr Klugmann?“ antwortete Frau Sanfter mit einem freudigstolzen Blicke. „Wie hübsch von Ihnen, daß Sie das sagen. Ich glaube selbst, daß sie sich sehr gebessert hat.“

„Gebessert?“ rief Herr Klugmann. „Gebessert ist gar kein Ausdruck dafür. Ich würde mich sehr freuen, wenn sie heute nachmittag so zwischen drei und vier Uhr ein bißchen musizieren wollte. Ich erwarte nämlich einen Freund, der ein großer Musikliebhaber ist, und ich hätte gerne, daß der das Spiel Ihrer Tochter hören und bewundern könnte.“

„O, ich bin überzeugt, sie wird sich ein großes Vergnügen daraus machen,“ zirpte die stolze Mutter.

Und am Nachmittage punkt 3 Uhr begannen aus dem Fenster der Sanfterschen Wohnung Töne zu klingen, die den Eindruck machten, als wenn ein Athlet die Tasten eines Klaviers mit Indianerkeulen bearbeitete. Und zufällig um die gleiche Zeit saß der alte Herr Klugmann, dessen Mietvertrag abgelaufen war, an der andern Seite des Gartenzaunes mit dem Hausbesitzer und verhandelte über die Erneuerung des Vertrages.

„So,“ rief Herr Klugmann, „heißt hören Sie es selbst. Wie finden Sie diese Nachbarschaft? Ich sage Ihnen, solch ein Spektakel ist nicht zum Aushalten. Noch ein Glück, daß ich mit den Jahren schon etwas taub geworden bin. Aber das sage ich Ihnen, wenn Sie nicht wenigstens zweihundert Mark von der Miete ablassen, dann verzichte ich auf die Wohnung. Wenn ich diesen höllischen Rabau immer hören soll, will ich wenigstens eine kleine Entschädigung dafür haben.“

Und der Hausbesitzer, der sich die Ohren zuhielt, fand Klugmanns Verlangen ganz berechtigt und bewilligte den gewünschten Nachlaß.

Ende.

anlassung, diese Zumutung an ihn zu stellen. Er ist ein kenntnisreicher, fleißiger und zuverlässiger Arbeiter."

"Ich irre wohl nicht darin, daß Cäcilie ihn mitgebracht hat?" fragte Garnier lauernd.

"Allerdings, aber Sie brauchen darum keine Besorgnis zu hegen, er ist ihr völlig gleichgültig."

"Das sagt Cäcilie natürlich . . ."

"Nein, das sage auch ich!"

"Es würde schlimm sein, wenn es anders wäre," erwiderte Garnier in drohendem Tone. "Haben Sie Cäcilie über ihr Benehmen zur Rede gestellt?"

"Ja!"

Dibier blätterte verlegen in den Papieren, die vor ihm lagen.

"Offen gesagt, ich glaube, Sie würden uns allen viel Unangenehmes ersparen, wenn Sie auf dieses Projekt verzichten wollten."

Jean Garnier verschränkte die Arme auf der Brust; ein böser, troziger Zug verzerrte seinen Mund.

"Und das sagen Sie mir, nachdem Sie mir Ihr Wort verpfändet haben?"

"Sie wissen, wie gern ich es einlösen würde; aber kann ich Cäcilie zwingen?"

"Gewiß, als Vormund; Sie können sie enterben."

"Und was nützte das? Nichts! Cäcilie hegt nun einmal Abneigung gegen Sie. Es ist Ihre Sache, dieses Hindernis zu beseitigen."

"Von solchen Dummheiten darf man nicht Notiz nehmen. Erklären Sie, daß es Ihr Wille ist, daß sie meine Frau werde, dann wird Cäcilie sich fügen."

"Nein, sie wird es nicht tun, ich kenne ihren trohigen Sinn besser. Sie wird eher bei fremden Leuten ein Unterkommen suchen."

Der Blick Garniers war immer finsterner geworden; wie ein Wuschrei klang es jetzt von seinen Lippen:

"So sagen Sie es mir doch mit bürren Worten, daß Sie Ihr Versprechen nicht halten wollen. Damals versprochen Sie alles, und nun Sie aus der Patzche heraus sind, lachen Sie mich aus."

"Durchaus nicht! Ich bedauere sehr, daß ich nicht Wort halten kann, aber Sie dürfen mir keinen Vorwurf deshalb machen. Mit Gewalt kann ich sie doch nicht zu Altar schleppen. Also haben Sie Geduld; ein Baum fällt auch nicht auf den ersten Hieb."

"Und wenn ich damals Ihnen das auch gesagt hätte, als Sie in der Patzche saßen," höhnte Garnier. "Wenn ich Sie damit abgespeist hätte, Sie müßten Geduld haben, bis ein glücklicher Zufall Ihnen zu Hilfe komme? Ob Ihnen die Geschichte leid tut oder nicht, kann mich wenig kümmern; ich verlange Einlösung des mir verpfändeten Wortes."

"So nehmen Sie doch Vernunft an!" Dibier wurde nun auch ärgerlich. "Ich kann mit dem Kopfe nicht durch die Wand rennen."

"Man kann, was man ernstlich will, aber Sie wollen nicht. Sie haben den Prozeß gewonnen und das Geld eingesackt; nun sind Sie wieder obenauf."

"Wenn Cäcilie Ihnen das Jawort gibt, so haben Sie ja auch meine Einwilligung."

"Und wenn sie es mir nicht gibt, so werden Sie in anderer Weise mich entschädigen müssen."

Dibier drehte mit nervöser Hast an den Spitzen seines Bartes, und seine Zähne gruben sich in die Oberlippe. "Sie führen eine sonderbare Sprache," sagte er mit heiserer Stimme. "Ich hätte nie geglaubt, daß Sie mir gegenüber jemals diesen Ton anschlagen würden, indessen ich bin bereit, Ihnen eine Summe Geldes zu zahlen, obgleich Sie damals schon Ihr Honorar erhalten haben; nur dürfen Sie nicht glauben, daß es eine bedeutende Summe sein werde. So groß, wie Sie anzunehmen scheinen, war jener Gewinn nicht; ich bin nicht einmal zu meinem Gelde gekommen, denn ich mußte mit den übrigen Gläubigern teilen und hatte auch noch die Prozeßkosten zu tragen."

Ein höhnisches Lächeln umzudte Garniers Mund; er holte sein Etui aus der Tasche, nahm eine Zigarre heraus und zündete sie an.

"Sie werden nicht erwarten, daß ich das glaube, bevor ich mich an Ort und Stelle erkundigt habe."

"Diese Reise würde Sie kaum für die Kosten entschädigen," spottete Dibier.

"Bah, ich mache die Reise zu meinem Vergnügen; dann sprechen wir weiter."

"Vergessen Sie dann aber nicht, daß Sie keinen Druck auf mich ausüben können, daß es allein von meiner freien Entscheidung abhängt, was ich Ihnen zugestehen will. Sie können mir

nicht drohen; die Waffe, die Sie vielleicht zu besitzen glauben, würde ihre Spitze gegen Sie selbst richten."

Jean Garnier trat vor einen Spiegel und ordnete mit einem Taschentüschchen seine Frisur.

"Ich habe noch keine Drohung ausgesprochen, sondern beschwore mich nur darüber, daß Sie nicht Wort halten. Wenn ich in die Notwendigkeit versetzt würde, drohen zu müssen, dann fände ich auch wohl eine Waffe, die mir ungefährlich wäre. Streiten wir darüber jetzt doch nicht. Hoffentlich ordnen wir die Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit und bleiben gute Freunde."

"Das ist ja auch mein Wunsch, und was ich dabei vermag, soll gewiß geschehen. Ich weiß, Sie lieben Cäcilie, und es ist Ihre ehrliche Absicht, sie glücklich zu machen; das heitere, lebenslustige Mädchen würde auch ganz zu Ihnen passen, und unsere Freundschaft erhielte durch diese Verbindung noch einen festeren Kitt; aber ich sage Ihnen nochmals: Geduld."

"Ich glaube, wir können rascher zum Ziele, wenn Sie den Deutschen aus dem Hause entfernen."

"Dazu habe ich keinen Grund; Sie täuschen sich wirklich, wenn Sie auf ihn eifersüchtig sind."

"Ich werde mir auch darüber Gewißheit verschaffen." Garnier zog die hellen Gledhandschuhe an und ergriff dann Hut und Stock. "Ich werde ihm auf den Zahn fühlen; Sie werden mich wohl erst nach einigen Tagen wiedersehen, denn ich reise wahrscheinlich nach Deutschland."

"Wie Sie wollen; es sind unnütze Kosten."

Garnier nickte zum Abschied und kehrte ins Kontor zurück.

Theobald stand, ihn erwartend, schon bereit. Beide verließen das Haus und schlugen den Weg zu einer neuen Restauration ein, in der Garnier zu speisen pflegte.

"Sie armer Teufel!" jagte er mitteilend, als sie auf der Straße waren. "Der Arzt, der Sie kurierete, war ein Stümper."

"Nicht doch, ich lasse auf ihn nichts kommen," erwiderte Theobald. "Der tüchtigste Arzt von der Welt hätte nicht verhindern können, daß das Bein lahm blieb."

"Hatten Sie gute Pflege in Schloß Monteraum?"

"Ausgezeichnet! Ich danke ihr das Leben."

"Um, so viel ich weiß, war man dort nicht gut auf die Deutschen zu sprechen," sagte Garnier scheinbar gleichgültig. "Nur der alte Graf nahm Sie in Schutz; ich habe mich deshalb mit ihm überworfen. Es darf Sie nicht wundern, da ich damals noch der französischen Regierung diene."

"Ich sagte schon, daß ich Ihnen deshalb keinen Groll nachtrage," unterbrach ihn Theobald. "Reden wir doch nicht immer davon."

"Gut, aber wovon sprachen wir doch? Ja so, von Ihrer Pflege. Jetzt erinnere ich mich, Cäcilie Dibier war ja dort; sie wird die Pflege übernommen haben?"

"Sie und ihre Freundin, eine deutsche Gouvernante."

"Ganz recht, auch dieser schönen Blondine entfinne ich mich jetzt," scherzte Garnier. "Es scheint aber, von diesen beiden habe doch Fräulein Dibier den tieferen Eindruck auf Sie gemacht."

"Woraus schließen Sie das?"

Theobald senkte vor seinem lauernden Blick nicht die Wimpern.

"Sie sind ja der jungen Dame hierher gefolgt."

"Weil sie mir die erlebteste Stelle im Hause ihres Onkels in Aussicht stellte."

"Ah bah, war das wirklich der einzige Zweck?"

"Welchen anderen konnte ich dabei haben?"

"Na, na, Cäcilie Dibier ist hübsch, Sie schulden ihr Dank, und aus der Dankbarkeit entspringt leicht ein wärmeres Gefühl; ich würde es Ihnen wahrscheinlich nicht verdenken, wenn —"

"Nein, mein Herr, diese Voraussetzung ist total falsch," fiel Theobald ein. "Wäre sie richtig, so hätte ich mich bemüht, die junge Dame wieder zu sehen; seitdem ich im Hause ihres Onkels bin, habe ich noch kein Wort mit ihr geredet."

"Weil Sie keine Gelegenheit dazu fanden."

(Fortsetzung folgt.)

Kufeke's Kinder-
mehl
hervorragend
bewährt bei
Darmkatarrh,
Diarrhoe,
Brechdurchfall etc.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.